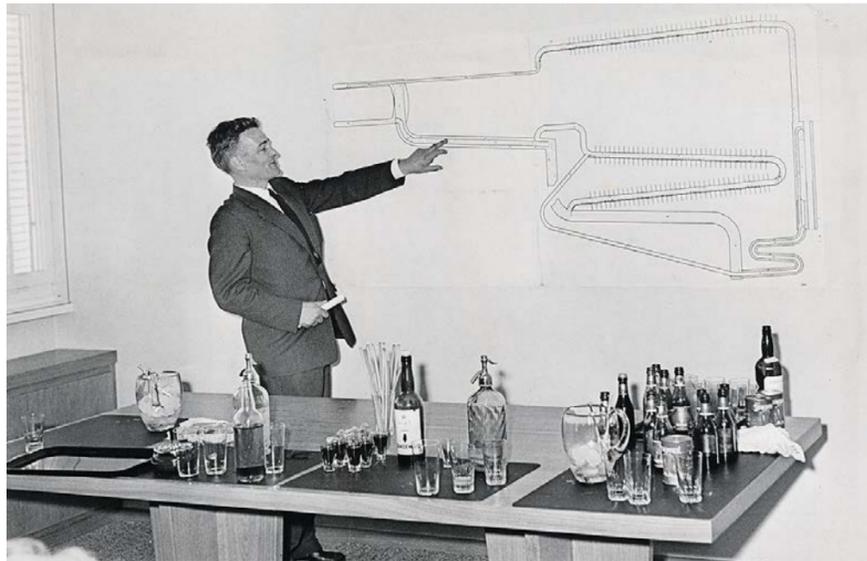


SCHWEIZER TROTZKISMUS

Kühlschränke für die Weltrevolution

Die trotzkistische Bewegung war in der Schweiz marginal, dennoch hinterliess sie historische Spuren. Ihnen folgt der aktuelle Band der jungen Zürcher Hochschulzeitschrift «Æther».

VON TIM RÜDIGER



Ein Hoch auf die kühlende Kraft des Trotzkismus: Der Unternehmer Hans Stierlin in den sechziger Jahren in seiner Kühlschrankfabrik Sibir. FOTO: NACHLASS STIERLIN 213, ARCHIV FÜR ZEITGESCHICHTE

«Volkskühlschrank» hiess das geräuschlose, kleine und besonders günstige Modell, das die ArbeiterInnen der Sibir Kühlapparate GmbH in Schlieren in den fünfziger Jahren am Fliessband produzierten. Doch genannt hat den Verkaufsschlager kaum jemand so, und «Sibir» wurde bald synonym zu «Kühlschrank» verwendet. Ein solcher war in Schweizer Haushalten fortan kein Luxusgut mehr, sondern Standard. Weniger verbreitet war, dass Hans Stierlin, der Patron des Unternehmens, mehr im Sinn hatte als eine Revolution des Konsumverhaltens: Schon als Kind träumte er davon, «eine riesengrosse, für das Wohl der Arbeiter sorgende Fabrik» zu gründen. Stierlin war überzeugter Trotzkist.

Unter dem Titel «Archive des Aktivismus» widmet sich nun der zweite Band der jungen Zürcher Hochschulzeitschrift «Æther» den Aktivitäten der Deutschschweizer TrotzkistInnen zur Zeit des Kalten Kriegs. Die Bewegung war hierzulande marginal, doch der Band zeigt auf, dass sie nicht wirkungslos blieb. Wo die AutorInnen mit bisher unerschlossenen Nachlässen arbeiten, treten hinter der schreib- und theoriewürdigen Bewegung einzelne Biografien hervor. Besonders erhellend sind die Beiträge, die den TrotzkistInnen über die Landesgrenzen hinaus folgen.

Handgreifliche Solidarität

Obwohl sich die TrotzkistInnen nicht nur von der Sozialdemokratie, sondern auch vehement von den Zuständen in der Sowjetunion abgrenzten, war offenes Engagement zur Zeit des Antikommunismus für sie nicht ohne Angst vor Repression oder Statusverlust möglich. Der Unternehmer Stierlin war besonders vorsichtig. In seinem Nachlass zeugt nicht viel mehr als ein aufgehobener Maibändel von seinem politischen Engagement – und dies, obwohl ihm die trotzkistischen Treffen dienstagnachmittags «heilig» waren. Sein lückenhaftes Archiv offenbart aber auch ungeahnte politische Ausdrucksformen. So weigerte Stierlin sich etwa, mit der Sibir einem Gesamtarbeitsvertrag beizutreten, weil ihm die Gewerkschaften zu rechts waren: «Ich brauche keine Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften. Ich bin selbst ein Linker», soll er 1978 einem Funktionär gesagt haben.

Wo es bei Stierlin an politischer Selbstverortung fehlt, ist sie andernorts im Übermass vorhanden. Mit viel Leidenschaft produzierten die AktivistInnen marxistische Analysen. Der Blick richtete sich stets auf das grosse Ganze: die Vereinigung des Proletariats, den Kampf gegen den globalen Imperialismus, die Weltrevolution. Einerseits bot diese Flughöhe viel Risiko für Frustration, andererseits liess sich die TrotzkistInnen von politischen Kämpfen in anderen Ländern inspirieren.

In der Hoffnung auf eine Revolution der kolonisierten Völker nahmen sie in den fünfziger Jahren die «Dezentrierung Europas» vorweg, die für die Dritte-Welt-Bewegung später zentral wurde; die antikolonialen Bewegun-

gen waren, entgegen früheren marxistischen Überzeugungen, nicht bloss «Hilfstruppen» für die Revolution im Westen. Handgreiflich war diese Solidarität während des Algerienkriegs: Schweizer TrotzkistInnen organisierten Hilfsgütersendungen und boten algerischen AktivistInnen Unterkünfte und finanzielle Unterstützung. Eine weitere globalhistorische Episode des Schweizer Trotzkismus dreht sich um den späteren SP-Sicherheitsexperten Heinrich Buchbinder. Als Teil der «Bewegung gegen die atomare Aufrüstung» war er massgeblich an den Vor- und Nachbereitungen einer von den «Blockfreien» geprägten Konferenz gegen Atomwaffen 1962 in Accra beteiligt.

Die Revolution blieb männlich

Die Beiträge des «Æther»-Bandes beleuchten auch die blinden Flecken des Trotzkismus. So erschwerte der Stellenwert der marxistischen Analyse die Wahrnehmung von sozialen Positionen jenseits des klassischen Klassenkampfes, etwa während der Debatte um die «Überfremdungsinitiative» 1970. Obwohl sie mit Eifer gegen die Initiative anschrieben, begriffen die TrotzkistInnen die MigrantInnen primär als Teil der Arbeiterklasse, damit blieb die Beschäftigung mit ihrer spezifischen Lebensrealität auf der Strecke.

Bei der Positionierung gegenüber der neuen Frauenbewegung in den siebziger Jahren fiel die Theoriefixierung gleich mehrfach ins Gewicht. Zwar setzten sich die TrotzkistInnen aktiv für das Recht auf Abtreibung und für die Mutterschutzinitiative ein. Durch eine aggressiv propagierte Unterordnung des Feminismus unter ihre «Einheitspolitik» drohten sie jedoch Bündnisse wie die «Organisation für die Sache der Frauen» (Ofra) zu spalten. Intern wurden «ungemischte Frauenzellen» nach kurzer Zeit wieder aufgelöst, weil es in einer «revolutionär-marxistischen Organisation» keinen solchen «inneren Widerspruch» geben könne. Gleichzeitig wurden einzelne Frauen, die sich über ungleiche Rollenverteilungen und mangelndes Mitspracherecht innerhalb der Partei beklagten, zum Schweigen gebracht. Das Argument: Sie seien «theoretisch noch zu wenig geschult».

Der Umstand der männlich dominierten Archive wird zwar von den mehrheitlich männlichen AutorInnen kritisch reflektiert. Dennoch irritiert es, wenn die Beschäftigung mit einer historisch «offensichtlich marginalen» linken Bewegung einmal mehr Männerbiografien hervorbringt und kaum Frauen namentlich erwähnt werden. Hoffentlich sind die Archive noch nicht ausgeschöpft.

Lucas Federer, Gleb J. Albert, Monika Dommann (Hrsg.): «Æther 02. Archive des Aktivismus. Schweizer Trotzkist*innen im Kalten Krieg». Intercom Verlag, Zürich 2018. 15 Franken. Die Texte sind auch digital publiziert unter: aether.ethz.ch/ausgabe/archive-des-aktivismus



IM AFFEKT

Pendeln ohne «Blick am Abend»?!

VON BETTINA DYTTRICH



Wenn ich nach Zürich muss, mache ich es wie die meisten PendlerInnen: vor der Arbeit «20 Minuten», nach der Arbeit «Blick am Abend». Letzteren lese ich eindeutig lieber, nicht nur weil Feierabend ist. Während «20 Minuten» behauptet, eine ernsthafte Politzeitung zu sein – und sich damit brüstet, am «neutralsten» von allen über die Antimenschenrechtsinitiative berichtet zu haben –, macht «Blick am Abend» niemandem etwas vor. Hier geht es um das, was knallt – wenn es zufällig mit Politik zu tun hat, auch gut.

«Was? Du liest das?!», fragt mich immer wieder mal jemand. Muss ich doch. Ich habe kein Smartphone, kein Facebook, kein Instagram – «Blick am Abend» sorgt dafür, dass meine Verbindung zu dieser seltsamen Welt der aufgespritzten Lippen, gefotoshoppten Selfies und kitschigen Tattoos nicht ganz abbricht; in der InfluencerIn der Traumwelt der meisten Jugendlichen zu sein scheint und eine 19-Jährige nach dem Haarfärben einen «Monsterkopf» bekommt.

Die «WOZ am Abend», für die WOZ-Kolumnist und Cartoonist Ruedi Widmer auf Facebook die Zeit gekommen sieht, ist vorerst nicht geplant. Trotz der 344 Likes (bei Redaktionsschluss).

Bei «Fux über Sex» wundere ich mich darüber, wie penetrationsfixiert nicht nur die meisten Ratsuchenden, sondern auch die Beraterin ist, während die «Singles des Tages» leise Traurigkeit auslösen («Was sagen deine Freunde über dich?» – «Dass ich ein wenig verrückt bin»). Ich geniesse die Banalität der «Smalltalk»-Interviews mit Stars, und das «Meme des Abends» finde ich oft richtig lustig. Dann löse ich noch vergnügt das Kreuzworträtsel (warum wurde es inhaltlich eigentlich nicht dem Blatt angepasst?), bevor ich mich wieder der härteren PendlerInnenliteratur zuwende. Klimaberichten und so.

«Blick am Abend» lesen erdet mich, hätte ich jetzt fast gesagt, aber das klingt absurd, denn mit Erde hat diese Welt wenig zu tun. Aber das gilt ja für die Gegenwart generell. Man muss dieser Zeitung zugutehalten, dass sie zu den letzten Medien gehört, die die LeserInnen über alle Altersgruppen, Szenen und Filterblasen hinweg verbinden. Ob das online only auch funktioniert, bezweifle ich.

AUF ALLEN KANÄLEN

Gleichstellung statt Kettensäge

«Ernst» versucht die Rettung des Männermagazins. Aber ist ein progressives Magazin für «den Mann» überhaupt möglich?

VON ALICE GALIZIA

Hat man am Kiosk die Schminktipp, Diäten und unwiderstehlichen Posen, um *ihn* zu verfolgen, endlich hinter sich gebracht, lauert schon das nächste Übel: Kettensägen, Fleisch, Autos und Muskeln zeigen *ihm*, was ihm umgekehrt wichtig sein muss. Frauenzeitschriften, Männerzeitschriften – im Prinzip verfolgen beide Produktgruppen das gleiche Ziel. Denn sowohl der Zielgruppe der Hetero-Cis-Frauen wie derjenigen der Hetero-Cis-Männer soll eines weisgemacht werden: Werde besser, stärker, fitter, sexyer, mehr ideale Frau, mehr idealer Mann. Zwischentöne stören da nur.

Seit 2017 versucht sich ein Schweizer Männermagazin nun genau an diesen Zwischentönen – «Ernst» heisst es, und der Name ist auch Programm. Die Auswahl der Themen fällt in dieser Sparte auf: Gleichstellungs-, Geschlechter- und Familienpolitik. Damit ist «Ernst» eine Art Lightversion seines Vorgängers. Das Magazin mit einer Auflage von 4500 Exemplaren und einer von Adrian Soller geleiteten ständigen Redaktion, die immer noch ausschliesslich aus Männern besteht, entstand aus der 2005 gegründeten «Männerzeitung». Diese wiederum wurde 2001 als «männer.be» von Markus Theunert gegründet, der vor ein paar Jahren mit seiner Männerbewegung für Furore sorgte.

Der «echte Mann»

Nur um das klarzustellen: Natürlich werden auch Männer diskriminiert, gibt es auch häusliche Gewalt an Männern und gesetzliche Missstände, etwa beim Vaterschaftsurlaub. Und natürlich leiden auch Männer unter den starren Geschlechterstereotypen, die immer noch allgegenwärtig sind. Gegen all das anzuschreiben, ist absolut wünschenswert. Ärgerlich dabei ist nur die Haltung, die in der «Männerzeitung» doch von Zeit zu Zeit vertreten wurde: Männer- und Frauenbewegungen seien im Prinzip analog zu sehen, denn die Diskriminierung von Männern halte sich mit derjenigen der Frauen ungefähr die Waage. Leider ist das haarsträubender Unfug und unterschlägt die Tatsache, dass Frauen weltweit unter struktureller Unterdrückung leiden, die von einer ganz anderen Qualität ist als die Dis-

kriminierung von Männern. Dazu taucht auch immer wieder eine Rhetorik auf à la «Ein echter Mann schlägt nicht». Ein echter Mann? Ein anständiger Mensch schlägt nicht, fertig!

Die frühere «Männerzeitung» hatte als Ersatz für das Stereotyp des Mannes als gewalttätiger Proll kaum mehr zu bieten als einen immer noch starken Mann, der aber seine Familie mag, vielleicht einmal pro Woche einen Papitag einräumt und darunter leidet, wenn er sich trennt. «Ernst» öffnet das Spektrum der möglichen Männlichkeiten im Vergleich doch um einiges mehr. Und das ist gut so, denn diese Welt braucht andere, viele, diverse Entwürfe von Männlichkeit ganz dringend.

ERNST

Verweiblichung?

«Ernst» schlägt vor allem einen leiseren Ton an – in Hintergrundartikeln, etwa über die Vielfalt von Transidentitäten, Reportagen, wie eine über ein Männerhaus, und vor allem in vielen Porträts. Dazu liefert das Magazin wie eh und je Adressen von Männergruppen, Beratungsstellen und Rückzugsorten.

Die «Berner Zeitung» hatte für das neue Konzept eine Erklärung: «Die Männerzeitung wird weiblicher.» Und der «Landbote» stellte erstaunt fest: «Ein Drittel der Leserschaft ist weiblich.» Ja, fragt man sich da, was bedeutet das denn nun? Kann es sein, dass es tatsächlich Themen gibt, die Frauen und Männer gleichermaßen interessieren? Nun ja, für solche Interpretationen seitens der Presse kann «Ernst» nichts. Trotzdem zeigen die hilflosen Zuschreibungen ein Grundproblem von Männer- wie Frauenmagazinen und werfen die Frage auf, was es eigentlich bringen soll, von einem geschlechtsspezifischen Publikum auszugehen. Denn auch «Ernst» richtet sich an «den Mann» und zementiert dabei die Vorstellung von Interessensfeldern, die dem einen oder anderen Geschlecht grundsätzlich mehr zusagen.

Trotzdem: Dass «Ernst» dem Bild des holzhackenden, fleischfressenden Muskelprotzes etwas entgegengesetzt und sich aufmacht, andere Entwürfe von Männlichkeit zu porträtieren, ist wichtig und richtig. Schlussendlich ist «Ernst» aber nicht weiblicher geworden, sondern einfach: besser.